

„Du hast Privileg, ich hab’ Freunde dabei. Du hast Polizei, ich hab’ Bruder dabei, ich hab’ Schwester dabei“, rappt die Sängerin des Duos EsRap, und erntet damit die Zustimmung derjenigen, die zwar auf Unterstützung durch Familie und Freund:innen zählen können, nicht aber auf Institutionen. Dennoch ist Esra Özmen ein Beispiel dafür, wie sich sprachliches Talent und Resilienz zu einem alternativen Bildungsweg verbinden lassen. Ihre Abschlussprüfung an der Akademie der Bildenden Künste Wien absolvierte sie in Form einer Rap-Performance. Als sie zu einem TV-Abend eingeladen war, in dem es darauf ankommt, Anspielungen der männlichen Gastgeber Kontra zu bieten, wurde sie gefragt, wie sie es denn als Rapperin so weit geschafft hätte.

„Durch Leid“, antwortete Özmen.

„Was? Durch die ‚Leit‘? Also durch die Leute, durch uns?“, kam die witzelnde Antwort.

„Nein, durch Leid“, wiederholte sie.

Auf ihre ehrliche und ernsthaft vorgetragene Aussage hatte der Moderator keine lustige Entgegnung parat und lenkte auf ein anderes Thema über. Dabei hätte er interessante Erzählungen von Ausgrenzung und Diskriminierung hören können, die sich aber nicht für seine Absicht, möglichst rasch möglichst viele Lacher zu ernten, eigneten.

Warum also über Klassismus reden? Wo es doch allen gut geht! Wo es anscheinend kaum Arme gibt. Man muss sich nur zusammenreißen und schon ist das Überleben gesichert! Arbeitslose sollten einfach ihre Faulheit überwinden und Jobs annehmen. Frauen sollten sich Partner besser aussuchen und sich nicht gleich scheiden lassen. Alleinerziehende Mütter könnten einfach mehr arbeiten und Billig-Fastfood für die hungrigen Kleinen kaufen.

Doch gibt es Budgetprobleme, wird als erstes an Ausgaben für

Bildung und an der Grundsicherung gerüttelt. Dabei sind die Auswirkungen schichtspezifischer Unterschiede besonders im Bildungsbereich massiv. Je höher das Bildungsniveau, die berufliche Position und der Wohlstand der Eltern, desto größer auch die Chancen der Kinder. In einer aktuellen Studie zur intergenerationellen sozialen Mobilität in Österreich heißt es: „Kinder aus Akademiker-Elternhäusern erreichen zu 54 % selbst einen akademischen Abschluss. Kinder aus bildungsfernem Elternhaus erreichen nur zu 6 % einen akademischen Abschluss. Für Frauen ist der Prozentsatz geringer. Frauen mit abgeschlossenem Doktoratsstudium gibt es noch weniger. Für Kinder aus einem eher bildungsfernen Elternhaus trifft dies jedoch nur in 6 % der Fälle zu. Für Frauen aus bildungsfernen Schichten zeigt sich jedoch eine deutlich schlechtere Situation im Vergleich zu Männern mit demselben Hintergrund.“¹

Neben verfügbarem Einkommen und der elterlichen Bildungsbiografie entscheidet auch ein Migrationshintergrund über Möglichkeiten, die sich Kindern eröffnen oder eben nicht. „Sind beide Elternteile im Ausland geboren, schlägt sich das im Schnitt negativ in der Leistung nieder – und auch hier ist die Differenz in Österreich größer als im Gros der anderen OECD-Staaten. Ein entscheidendes Handicap sind naturgemäß fehlende Sprachkenntnisse. In vielen Familien greifen aber beide Kriterien ineinander.“², heißt es in der jüngsten PISA-Studie. Und Diskriminierung seitens des Lehrpersonals scheint üblich, wie die Wiener Influencerin Irina, bekannt unter dem Pseudonym *Toxische Pommes*, erzählt. Obwohl sie die Grundschule als Klassenbeste abgeschlossen hatte, sprach die Lehrerin keine Empfehlung fürs Gymnasium aus. Heute arbeitet sie als Juristin und Autorin.

Dazu kommt „soziale Magie“, wie die Soziologin Hannelore Bublitz die geheimnisvolle Zutat nennt. Eingespielte Abläufe in höheren Klassen können nicht einfach kopiert und nachgeahmt werden, weil die dazu nötigen Regeln verschleiert und nur an Angehörige des Zirkels weitergegeben werden. Dieses „osmotische Wissen“, so Bublitz, fühlt sich magisch an, weil es wie von unsichtbarer Hand dafür

1 Altzinger u. a. (2013): https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/Lebens-Inter-gen.Mobilitaet_01_13_069531.pdf (Zugriff am 16.4.2025).

2 John, Gerald (2023): <https://www.derstandard.at/story/3000000198597/warum-migrantenkids-in-schulen-nachzuegler-bleiben> (Zugriff am 16.4.2025).

sorgt, dass symbolisches Kapital bewahrt und soziale Ungleichheit reproduziert wird.³

Gelingt es trotz aller Hindernisse, ein höheres Studium abzuschließen, bedeutet das noch lange nicht, dass damit ein Auskommen gesichert ist. Ohne feste Anstellung an einer universitären Institution wird die Tatsache, dass für wissenschaftliche Publikationen und Teilnahme an Kongressen kein Honorar vorgesehen ist, zur finanziellen Hürde. Nicht nur der Zugang zur Universität ist durch die soziale Herkunft bedingt, sondern auch die Karriere im akademischen Betrieb. Das spricht u. a. die Historikerin Elisabeth Malleier in ihrem Aufsatz „Die Freiheit, die Wissenschaft und die Miete“ an. Als sie bei einem Kongress auf die prekäre Situation von Wissenschaftler:innen aus ärmeren Schichten hinweist, erhält sie die Antwort, dass sich dieses Problem wohl von selbst lösen werde, denn bald gebe es ohnehin keine Akademiker:innen prekärer Herkunft mehr. Der universitäre Betrieb ist dabei, sich mehr und mehr sozial zu schließen.⁴ So entsteht die absurde Situation, dass die freie Dozentin im Prekariat verbleibt, d. h. ökonomisch die Schicht ihrer Herkunft trotz Studium nie verlässt. Ein Aufstieg ist so nicht möglich. 700 Euro pro Semester pro Lehrauftrag an der angesehenen Berliner Universität der Künste z. B. erscheinen dieser Institution als großzügig genug. Die Währung, die zähle, sei das Renommee, erhalte ich auf Anfrage, ob nicht mehr möglich sei. Damit kann jedoch eine ständig steigende Miete nicht beglichen werden. Und wer noch keine Wohnung hat, wird damit auch keine kriegen.

Über Klasse soll also gesprochen werden, nicht um einen Opferdiskurs zu bemühen, sondern um aufzuklären, ein Hinschauen zu provozieren, ein Verstehen anzustreben. Um für Veränderung zu plädieren, im Bildungssystem, im Sozialsystem, in der Politik.

Ungleiche Bildungs- und Karrierechancen werden genauso in das Feld der Literatur übertragen. Machen Menschen mit privilegierten Voraussetzungen den Großteil der darin Agierenden aus, bleiben

3 Hannelore Bublitz: *Die verborgenen Codes der Erben. Über die soziale Magie und das Spiel der Eliten*, Transcript 2022.

4 Elisabeth Malleier: Die Freiheit, die Wissenschaft und die Miete. In: Altieri, Riccardo und Bernd Hüttner (Hg.) *Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien*. Reihe Hochschule: Bd.13, 2020.

die Perspektiven derjenigen, die sich aus anderen Zusammenhängen kommend darin bewegen, oft unberücksichtigt. Auch in diesen Kreisen wird verschleiert, woher man kommt, um Respekt zu erlangen. Vergangenheit wird unsichtbar und somit unaussprechbar. Autobiografisch grundiertes oder autofiktionales Schreiben über prekäre Herkunft geschieht demnach nicht, um ein ICH als ICH zu inszenieren, sondern um am eigenen Beispiel zu zeigen, wo Hürden sind, und dass sie existieren.

Die französische Autorin Annie Ernaux war eine der ersten, die ihr Aufwachsen als Tochter einer kleinen Ladenbesitzerin zum Thema literarischer Werke erhob. Sie inspirierte Didier Eribon, der mit seinem Essay *Rückkehr nach Reims* das Thema Klasse auch im deutschsprachigen Raum zur Diskussion stellte. Er war Schüler des Soziologen Pierre Bourdieu, dessen Studie *Die feinen Unterschiede* den Begriff des Habitus prägte.

Seitdem entstanden Initiativen und Publikationen zum Thema, u. a. die Anthologien *Brotjobs und Literatur*, sowie *Klasse und Kampf*. Diese bildeten Ausgangspunkt einer Reihe von Veranstaltungen mit dem Titel *Haben und Gehabe*, als deren theoretische Grundlage auch die Lektüre der amerikanischen Essayistin bell hooks herangezogen wurde. *Die Bedeutung von Klasse* verfolgt hooks' Weg aus der US-amerikanischen Unterschicht zu Wohlstand durch Bildung unter Berücksichtigung der Klassenfrage. Obwohl im Original bereits 2000 erschienen und erst seit Kurzem in deutscher Sprache erhältlich, verknüpft hooks darin beispielgebend einen autobiografischen Zugang mit grundlegender Gesellschaftsanalyse und Kulturkritik.

Soziokulturelle Entstehungsbedingungen von Literatur sind mittlerweile auch Thema der Literaturwissenschaft. Mit Anke Stellings Romanen, die sich den Kalamitäten der Berliner Wohnungskrise widmen, welche Unterschiede in Herkunftsmilieus mit einem Mal hervortreten ließen, Freundschaften in Erben und Nicht-Erben spaltete, kam der Begriff des Gentrifizierungsromans auf, wie etwa von der Germanistin Monika Wolting beschrieben.⁵

Die Literaturkritik ist zwar bereit, Texte aus Frankreich zum The-

5 Monika Wolting: Der ‚Gentrifizierungsroman‘ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Oxford German Studies, Volume 50, Issue 2, S. 252–267, 28. Juni 2021.

ma Klasse zu rezipieren, stellt aber in deutscher Sprache schreibenden Autor:innen immer noch die Frage, ob denn nicht Ästhetik das entscheidende Kriterium für die Qualität von Literatur sei, als ob ästhetische Kriterien sich voraussetzungsneutral entwickelten und damit ein allen Talentierten zugängliches Instrument seien, wie kürzlich in einem Gespräch im Deutschlandfunk zur deutschen Gegenwartsliteratur „Immer noch langweilig, brav und bildungsbürgerlich?“⁶ geschehen. Auch Verweise auf die veralteten Kategorien der Arbeiter- bzw. Gastarbeiter- oder Dienstmädchenliteratur, die vorwiegend als realistisches Schreiben und damit ästhetisch unterentwickelt angesehen wurden, sind aufgrund soziologischer Ausdifferenzierungen mittlerweile unbrauchbar. Veranstaltungen und Diskussionen zu HABEN UND GEHABE zeigten, dass sich keineswegs eine gegenseitige Ausschließung von autobiografischem und literarischem Erzählen feststellen lässt, sondern sich im Gegenteil aus dieser Thematik genreübergreifende und vielfältige Formen entwickeln. Sie sollen nun neben thematischen Schwerpunkten einer Auseinandersetzung mit Klasse genauer betrachtet werden.

THEMEN

In literarischen Texten über Herkunft werden vorwiegend die Komplexe Raum, Sprache, Körper, Scham, Entfremdung und Verrat thematisiert.

Die räumliche Positionierung wie Stadt-Land, Zentrum-Peripherie spielt beim Zugang zur Bildung eine entscheidende Rolle. In Anke Stellings *Bodentiefe Fenster* und *Schäpfchen im Trocken* bestimmt die Differenz zwischen Szene-Bezirk und Plattenbauten den Handlungsspielraum, bei bell hooks die in US-amerikanischen Städten stark segregierten Wohnviertel. Da in vorwiegend von Schwarzen bewohnten Stadtteilen Infrastruktur und funktionierende Schulen fehlen, ist ein Bildungsaufstieg von vornherein unwahrscheinlicher als in einem wohlhabenden, meist von Weißen bewohnten Bezirk.

6 Deutschlandfunk Kultur vom 14.1.2024: <https://www.ardaudiothek.de/episode/literatur/gegenwartsliteratur-immer-noch-langweilig-brav-und-bildungsbuergerlich/deutschlandfunk-kultur/13067821/> (Zugriff am 16.4.2025).

Außerdem sind gesellschaftliche Schichten durch ihren Sprachgebrauch codiert, sei es durch den Unterschied von Dialekt und Hochsprache oder von Familiensprache und Schulsprache in migrantischen Zusammenhängen. Der Sprachwechsel bzw. Zwei- und Mehrsprachigkeit findet sich in Texten von Kaška Bryla und Barbi Marković, zeigt sich auch bei den in Südtirol aufgewachsenen Autorinnen Anna Gschnitzer und Maxi Obexer. Daniela Dröschers bezieht ihre Sensibilität für Unterschiede im Sprachgebrauch als Angehörige in dritter Generation von aus Schlesien Geflüchteten. Harald Darer arbeitet bewusst mit umgangssprachlichen Formen. Dinger Gücyeter schließlich integriert weibliche orale Erzähltraditionen der türkischen Verwandten in seine Dichtung.

So wie sprachliche Anpassung nötig ist, um einen Klassenaufstieg zu garantieren, muss auch der Körper diszipliniert werden, müssen Stil und Kleidung den in höheren Schichten geltenden Normen entsprechen. Dazu kommen Verhaltensregeln, die schwierig zu fassen sind und Unsicherheit mit sich bringen, etwa in unbedachten Momenten aus der Rolle zu fallen. Die Angst, aufzufliegen, bleibt ständige Begleiterin.

Dass Klassenkonflikte verstärkt über den weiblichen Körper ausgetragen werden, zeigt sich in Daniela Dröschers Text *Lügen über meine Mutter*.

Harald Darer hingegen konzentriert sich in seiner Darstellung der Arbeitswelt auf körperliche Reaktionsmuster, die eben nicht passend sind und gar eine Art Klassenstolz repräsentieren.

Der Prozess des Klassenwechsels ist außerdem von sozialer Scham akzentuiert. Scham über eine prekäre Herkunft, über Missgeschicke auf dem schwierigen Weg, das Scheitern, Kränkungen, über die manche Klassenaufsteiger:innen nicht hinwegkommen. Was aber ist diese Scham? Ist sie nicht eher ein Beschämtwerden, für die die Beschämten Angriffsfläche bieten können, aber nicht müssen, wie etwa Barbi Marković anmerkt? Sie plädiert für ein Bekenntnis zur Revolte, zum Widerstand, versteht ihre Vorgangsweise auch politisch, nicht im Sinne einer Harmonisierung und damit verheimlichten Anpassungsleistung. Das Sprechen über Herkunft kann aber auch als Übersetzung der Sprachlosigkeit der Ausgegrenzten in die Spra-

che der Eliten verstanden werden. Anna Gschnitzer und Daniela Dröschner verweisen auf den Begriff der Transclasse, geprägt von der französischen Philosophin Chantal Jaquet, einem Dazwischensein, das ständiges Kalibrieren verlange und damit kein Ankommen, kein endgültiges Entkommen erlaube. Begriffe wie Zerrissenheit und Entfremdung begleiten diesen schwankenden Zustand. Das Nicht-Zugeben-Können, woher man kommt, um nicht neuerlich abgewertet zu werden, führt zur Unsichtbarkeit der Klassenaufsteiger:in, z. B. in Gschnitzers Theaterstück, verunmöglicht damit selbstbewusstes Auftreten und Agieren. Dröschner weist auf die Vererbbarkeit des Klassenstigmas über Generationen. Die Position zwischen den Klassen bedeutet existenzielle Unzugehörigkeit. Aber muss es beim Verrat bleiben? Gäbe es Möglichkeiten, dieses Dilemma anders zu lösen? Eva Schörkhuber erwähnt die Gewalt, mit der etwa Eribon die Situation seiner Mutter, einer einfachen Arbeiterin, darstellt. Dincer Güçyeter bezeichnet Eribons und Louis' Haltung gar als pubertär, über die ein erwachsener Mensch hinwegkommen solle. Die Frage aber bleibt: Wie sich behaupten im Literatur- und Kultur-, akademischen Betrieb, wenn man von unten kommt und nicht reproduzieren will, was deren Normen vorgeben?

Um von Herkunft erzählen zu können, sind mindestens zwei Zeitebenen nötig. Oft handelt es sich um die Perspektive eines Ichs, das sich nicht länger im prekären Milieu bewegt, an einem anderen Ort befindet, von dort aus zurückblickt, um Gegensätze zwischen Damals und Heute sowie den mühsamen Prozess des Aufstiegs nachzuzeichnen.

Anna Gschnitzer führt in ihrem Theaterstück *Einfache Leute* eine Erinnerungsebene ein, mithilfe derer das Verhältnis zur besten Jugendfreundin der Protagonistin und dessen Veränderung gezeigt werden kann.

Auch das Bild der Reise stellt sich als produktives Instrument des Erzählens heraus. Schauplatz von Verena Mermers Roman *Autobus Ultima Speranza* bildet ein Reisebus, der die Strecke von Rumänien nach Wien fährt, dessen Insass:innen alle Transclasse-Merkmale erfüllen und frühere mit gegenwärtigen Lebensentwürfen verbinden. Es sind Care-Arbeiterinnen wie die Putzfrau, die Haushälterin, die 24-Stunden-Pflegerin, eine Ärztin, deren Familie weiterhin in Rumänien lebt, oder auch Ernte- und Schlachthofarbeiter.

Für Dinçer Gücyeter ist die Metapher der Reise ständige Begleiterin, mit der er seinen Weg vom Arbeiter aus migrantischer Familie zum Verleger und Dichter mit diversen Passagieren, Mitstreiter:innen und Verbündeten nachzeichnet.

Zufällig führen sowohl Kaśka Bryla in *Die Eistaucher* als auch Barbi Marković in *Die verschissene Zeit* Zeitmaschinen ein, um Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit deutlich zu machen. Die Zeitebenen sind dadurch gleichgestellt, es wird nicht Vergangenes durch die Perspektive der Veränderung bzw. des Besserwissens bewertet oder – wie oft – abgewertet. Beiden Autorinnen gemeinsam ist, dass sie durch den Blick in die Vergangenheit die Gegenwart beleuchten und möglicherweise in einem lebbareren Licht zu sehen beabsichtigen, eine nahezu therapeutische Bewegung. Traumata könnten so überschrieben werden, bei Marković wären das Erinnerungen an den Jugoslawienkrieg, den ihre jugendlichen Protagonist:innen erlebten, bei Bryla ein in der Vergangenheit geschehenes Vergehen, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart spürbar sind.

In der Betrachtung von Herkunftserzählungen hat sich der Begriff des Rückkehrnarrativs herausgebildet, inspiriert durch die beispielgebende Rückkehr des Soziologen Didier Eribon ins Arbeiter:innenmilieu von Reims. Das Narrativ wurde in der literarischen Praxis jedoch inzwischen ausdifferenziert.

Harald Darer nutzt die Konstruktion im Roman *Blaumann*, als ein in ländlicher Umgebung sozialisierter Arbeiter zurückfährt, um frühere Kollegen zu treffen und sich dabei an seinen Werdegang erinnert.

Natascha Gangl pendelt zwischen Wien und ihrer Herkunftsgegend Steiermark, befragt Großmutter und Mutter nach Ausgrenzungserfahrungen als Hausfrauen und Sorge-Arbeiter:innen in der österreichischen Provinz.

Magdalena Schrefels Erzählung *Landpartie* zeigt eine vielfach gebrochene Rückkehr: Berichtet wird aus der Perspektive einer Freundin des Rückkehrers, die eine journalistische Position einnimmt. Sie interviewt einen rumänischen Migranten, der ihre Absicht aber durchschaut: Sie will bloß die Bestätigung dessen, was sie vorher schon dachte. Dennoch erzählt er, wie im Schlachthof gearbeitet

wird. Später verrät er, dass er das nicht selbst erlebt habe, sondern in einem Film gesehen, trickst ihre Erwartungen also aus.

Bei Karin Peschka stellt sich die Rückkehr nicht als einmalige Fahrt und Perspektive dar, sondern als bewegtes Hin und Her, das Unterschiede zwischen Generationen und Orten zwar darlegt, aber nicht gegeneinander ausspielt, sondern um ein Miteinander bemüht ist.

Auch bei Dinçer Gücyeter handelt es sich nicht um Aufbruch und singuläre Rückkehr, bewaffnet mit einem kalten Blick, sondern eher darum, Vergangenheit und Gegenwart zu versöhnen.

FORMEN

In welcher Sprache und mit welchen erzählerischen Mitteln wird von Herkunft gesprochen? Annie Ernaux bezeichnet ihre Entscheidung für eine einfache Sprache ohne Ornament als Opfer, das sie bringe, um gesellschaftliche Sachverhalte zugänglich zu klären. In ihrer Nobelpreisrede bekennt sie, dass ein Antrieb für ihr Schreiben als junge Frau die Rache (für ihre Klasse, ihr Geschlecht) gewesen sei. In der Folge versteht Ernaux ihr Tun als Strategie, die Realität sozialer Ungerechtigkeiten mittels Literatur umzugestalten. Mit dem Motiv der Rache adressiert sie die privilegierte Klasse, mittels flacher Sprache wendet sie sich an „ihre Leute“.

Ausdrucksformen einfacher Sprache, die sie als „Floskeln“ bezeichnet, sind auch für Daniela Dröscher wichtiges Thema. Die Autorin mischt erzählende Passagen mit essayistischen und soziologisch erklärenden, aus heutiger Perspektive wahrgenommenen Aspekten.

Harald Darer verwendet in *Blaumann* eine in der Welt der Fabrikarbeiter erfahrene Sprache. Zu Sprüchen, Lebensweisheiten, Schmäh- und Schmähungen, erfindet der Autor Worte für Phänomene, für die es bislang keine passenden Ausdrücke gab. Lange, verästelte Sätze als Stilmerkmal, ähnlich wie bei Thomas Bernhard, dienen dem Autor dazu, die Wege eines Engespanntseins in die kapitalistische Verwertungsmaschinerie nachvollziehbar zu machen. Um die Unerträglichkeit dieser Arbeits- und existenziellen Bedingungen zu vermitteln, setzt Darer zudem auf Witz und Humor.

Natascha Gangel setzt sich in Texten mit Gewohnheiten und Le-